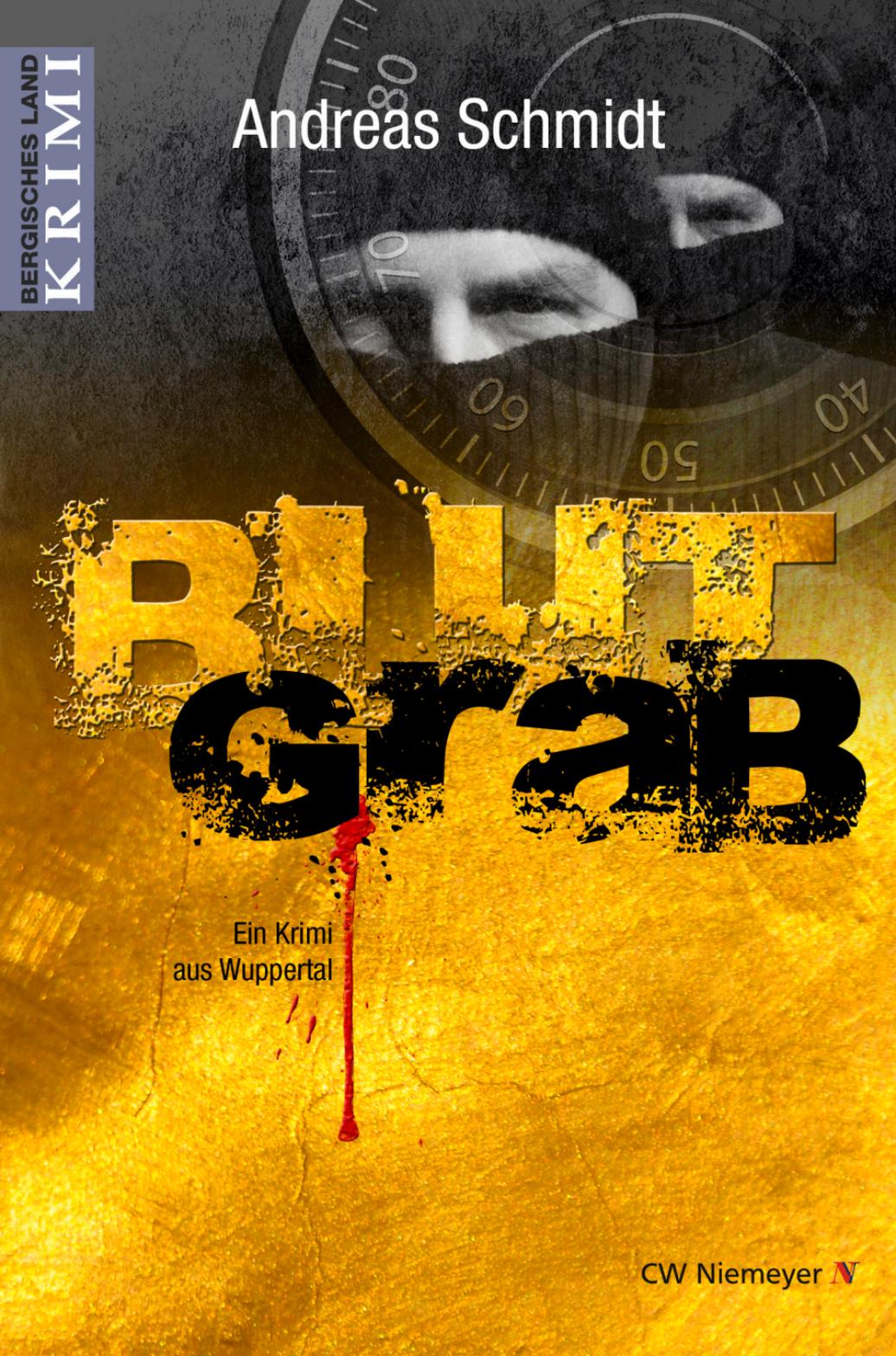


BERGISCHES LAND  
**KRIMI**

Andreas Schmidt



**BRILIT**  
**GrAB**

Ein Krimi  
aus Wuppertal

CW Niemeyer **N**

**Andreas Schmidt**  
**BlutGrab**

*Im Verlag CW Niemeyer sind bereits  
folgende Bücher des Autors erschienen:*

HahnBlues

TodesDuft

Tödlicher Schnappschuss

WattenMord

WeserTod

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet abrufbar über <http://dnb.ddb.de>

© 2013 CW Niemeyer Buchverlage GmbH, Hameln

[www.niemeyer-buch.de](http://www.niemeyer-buch.de)

Alle Rechte vorbehalten

Der Umschlag verwendet Motive von [shutterstock.com](http://shutterstock.com),

Disguised attacker ... Bruno Passigatti 2012/

Luxury golden texture R-studio 2012

Druck und Bindung: AALEXX Buchproduktion GmbH, Großburgwedel

Printed in Germany

ISBN 978-3-8271-9550-0

Andreas Schmidt

# BlutGrab

CW Niemeyer *N*

*Der Roman spielt hauptsächlich in allseits bekannten Stätten des Bergischen Landes, doch bleiben die Geschehnisse reine Fiktion. Sämtliche Handlungen und Charaktere sind frei erfunden.*

*Über den Autor:*

Andreas Schmidt ist verheiratet und Vater zweier Kinder, er lebt und arbeitet mit seiner Familie in Wuppertal. Die Leidenschaft für das Schreiben entdeckte er als Jugendlicher; so schrieb er als Schüler diverse Kurzgeschichten und arbeitete an Schülerzeitungsprojekten mit. Nachdem er zahlreiche Hefromane für große Verlage geschrieben hatte, gab er 1999 mit „In Satans Namen“ sein Krimi-Debüt. 2002 gelang ihm mit „Das Schwebebahn-Komplott“ der Durchbruch. Inzwischen sind sechs Wuppertal-Krimis, eine Anthologie sowie der Thriller „Mein ist die Nacht“ erschienen. Seit 2008 ist er hauptberuflich als Autor und Texter für verschiedene Agenturen und Verlage sowie als Freier Redakteur tätig.

Mehr über Andreas Schmidt und seine Aktivitäten erfahren Sie unter [www.andreasschmidt.org](http://www.andreasschmidt.org)

*Für meine Familie.  
Ohne euch gäbe es dieses Buch nicht.*



Es war ein ganz normaler Abend. Als er vor das Miets-  
haus trat, lag die Straße still und verlassen vor ihm.  
Ein kalter Wind wehte das Quietschen einer vorbeifahren-  
den Schwebebahn an seine Ohren. Er blieb im  
Hauseingang stehen und verharrte einige Sekunden.

Atmete tief durch.

Die feuchtkalte Luft roch nach Schnee.

Als er den Blick schweifen ließ, sah er den zu einem  
Stummel zurückgebauten Schornstein des Barmer  
Heizwerkes in den wolkenverhangenen Himmel  
ragen.

Die Kälte kroch ihm unter die Kleidung. Fröstelnd  
zog er den Reißverschluss seines Anoraks zu und  
stellte den Kragen auf.

Der Regen, der die Stadt in den letzten Stunden fest  
im Griff gehabt hatte, war nach Süden weitergezogen.  
Nun fegte ein eisiger Wind um die Häuserecken. Ihm  
konnte es recht sein. Er klemmte sich den Rucksack  
zwischen die Stiefel, zündete sich eine Zigarette an  
und paffte gedankenverloren den Rauch zum Himmel.  
Als er sich zum Haus umwandte, sah er, dass in zwei  
Fenstern trotz später Stunde noch das Licht brannte.  
Das Fenster der einen Wohnung gehörte zu einem ein-  
samem Typen, der bei der Polizei arbeitete. In der an-  
deren Wohnung hauste Alma Meyer, eine kauzige alte  
Frau, die nichts Besseres zu tun hatte, als den Putzplan  
für das Treppenhaus und die Einhaltung der Mittags-  
und Nachtruhe pedantisch zu überwachen. Das Recht,  
bei Verstößen der Mitmieter einzuschreiten, nahm sie  
sich einfach heraus. Immerhin wohnte Alma Meyer

schon seit mehr als vierzig Jahren in dem Sechsparteienhaus.

Natürlich bewegten sich die Gardinen in ihrer Wohnung, kaum dass die schwere Haustür mit einem satten Geräusch ins Schloss gefallen war. Erwartungsgemäß tauchte Alma Meyers Silhouette hinter der Gardine auf. Sie schien ernsthaft zu glauben, dass man sie von hier unten aus nicht sah.

Doch es war ihm sogar recht, dass sie mitbekam, wie er das Haus verließ. Es war schließlich ein ganz normaler Abend. So sollte es zumindest für die Nachbarn aussehen. Ganz bewusst ließ er sie denken, dass er einmal mehr zur Spätschicht aufbrach, so, wie er es schon seit vielen Jahren tat.

Doch dieser Abend war anders.

Er würde sein Leben verändern.

Das ahnten die neugierigen Nachbarn jedoch nicht.

Nachdem er einige Züge an seiner Zigarette genommen hatte, warf er den Stummel achtlos in den Rinnstein. Der nahe gelegene Gulli gluckerte leise. Als die Glut in das Wasser fiel, zischte sie leise, dann hauchte die Zigarette ihr Leben aus. Es würde wahrscheinlich noch weitere Tote in den nächsten Tagen geben, durchzuckte es ihn. Doch er konnte keine Rücksicht nehmen. Für ihn konnte es nur besser werden. Er schulterte den Rucksack und marschierte die Straße hinunter. Fast körperlich konnte er dabei die Blicke von Alma Meyer spüren, die ihn verfolgten, bis er um die Straßenecke bog und ihrem Sichtfeld entschwunden war.

Während er den Fußmarsch zur Schwebebahnhaltestelle „Alter Markt“ zurücklegte, bereitete er sich auf die kommende Nacht vor. Sie hatten alles gut durchdacht.

Eigentlich konnte nichts mehr schiefgehen, und in wenigen Stunden würde ein neues Leben für ihn beginnen. Das kalte Licht im Eingangsbereich der Schwebebahnstation blendete ihn. Mit der Rolltreppe fuhr er zum Bahnsteig hinauf. Ein junges Pärchen hockte auf einer Bank; sie saß auf seinem Schoß und hatte einen Arm um seine Schulter geschlungen. Das Mädchen, er schätzte sie auf siebzehn Jahre, blickte kurz auf, dann barg es seinen Kopf wieder am Oberkörper des Freundes, der stur auf den Bahnsteig starrte, als hätte er dort etwas Bewegendes entdeckt.

Ein Betrunkener lehnte an dem orangefarbenen Fahrkartenautomaten.

Alles lief gut, niemand schenkte ihm mehr als die nötige Aufmerksamkeit. Sie würden ihn bald schon wieder vergessen haben, so, wie er sie vergessen würde.

Die Schwebebahn in Richtung Elberfeld näherte sich. Ratternd öffneten sich die vier Türpaare, und er bestieg den leicht an Gerüst pendelnden Zug, um sich auf einen der Hartschalensitze in Fensternähe zu setzen. Die Bahn war relativ leer, kein Wunder, war es doch ein ganz normaler Wochentag, und viele Menschen waren längst zu Hause. Nachtschwärmer traf man nur am Wochenende an.

Mit einem leisen Surren der Triebwerke auf dem Dach der Bahn setzte sich der Zug in Bewegung.

Er sank in die Lehne des Sitzes und schloss die Augen.

Sein neues Leben konnte beginnen.

Mit einem dumpfen Knall schlug die Kneipentür hinter dem alten Mann zu und schnitt das Stimmengewirr und Gelächter ab. Das Blut rauschte in seinen Ohren, und erst jetzt bemerkte er, dass er betrunken war. Noch vor wenigen Minuten, als er mit den anderen an der Theke der Altherren-Kneipe gestanden und gezecht hatte, war es ihm gut gegangen. Doch jetzt, als er an der frischen Nachtluft stand, war ihm, als hätte ihm ein Unsichtbarer eins übergebraten. Unsicher stand Hans Halbach an der obersten der drei flachen Stufen, die Kneipentür und Bordstein voneinander trennten, und umklammerte den eisernen Handlauf.

Er war nicht betrunken – er war sternhagelvoll, und die Wirkung des Alkohols entfaltete sich erst hier draußen. Obwohl er Probleme hatte, das Gleichgewicht zu halten, war es gut so wie es war. Hans Halbach hatte seine Freunde, die er schon seit vielen Jahrzehnten kannte, getroffen und sich mit ihnen betrunken. Das kam nicht allzu oft vor, und dennoch hatte niemand der anderen gefragt, warum er ausgerechnet heute, an einem Freitagabend, so viel trank. Natürlich, er war Rentner und musste nicht mehr früh raus, zudem war Wochenende, doch wirklich interessiert hatte sich niemand für den Grund seines Besäufnisses.

Vielleicht, sinnierte Halbach in seinem vom Alkohol vernebelten Gehirn, war es auch gut so.

Es ging sie nichts an.

Es war sein Ding.

Und er war niemandem Rechenschaft schuldig. Jetzt schon gar nicht mehr.

Erst heute Morgen war er beim Arzt gewesen. Doktor John hatte ihm mit ernster Miene eröffnet, dass er sich über den Tumor, der in der Leber seines Patienten entdeckt worden war, ernsthafte Sorgen machte. Dringend sollte sich Halbach zur Behandlung ins Klinikum begeben. Sicherlich konnte man ihm helfen, zumindest sein Leben verlängern.

Für einen unbestimmten Zeitraum zwar, aber immerhin: Es bestände Hoffnung.

Halbach registrierte, dass sich Tränen in seinen Augen sammelten, die er mit einer hektischen Handbewegung fortwischte. Prompt musste er wieder gegen den Schwindel ankämpfen.

In der Arztpraxis war ihm gewesen, als hätte man ihm den Boden unter den Füßen weggezogen. Erst hatte er an den Worten des Arztes gezweifelt, sie für einen makabren Scherz gehalten, doch an der verschlossenen Miene von Doktor John hatte er gesehen, dass die Situation ernst war.

Es besteht Hoffnung, hallten die Worte seines Hausarztes in ihm nach. Obwohl er Doktor John seit vielen Jahren kannte und vertraute – diesmal hatte der Mediziner gelogen, das hatte Halbach verspürt. Was war das für eine Behandlung? Eine Operation, die sicherlich nicht ohne Risiken ablief, eine Bestrahlung, womöglich noch eine anschließende Chemotherapie, die seinen vom Krebs geschwächten Körper noch weiter zerfraß und den Tod schließlich begünstigte. Oft genug hatte Halbach Zeitgenossen erlebt, die an den Folgen der Therapie elendig verreckt waren.

Nein, das wollte er sich nicht antun.

Niemand würde um ihn weinen, dachte er verbittert. Seine Frau Ilse war schon seit vielen Jahren tot, und Kinder hatten die beiden nie gehabt. Verwandte

gab es so gut wie keine mehr – also bitte! Wer scherte sich schon um einen alten Mann?

Niemand, und so nahm er sich die Freiheit, zu wählen. Nein, er würde sich nicht zur Behandlung ins Krankenhaus begeben, um diesen vermeintlichen Halbgöttern in Weiß als Versuchskaninchen zu dienen. Er war Kassenpatient, somit blieb ihm die bevorzugte Behandlung durch Spitzenmediziner und mit besonderen Medikamenten versagt. Und elendig zu verrecken, das hatte Halbach nun wirklich nicht vor. Somit hatte seine Entscheidung schnell festgestanden: Er würde jegliche Behandlung ablehnen und irgendwann an den Folgen der Krankheit sterben.

Früher oder später, aber sein Schicksal legte der alte Mann mit dieser folgenschweren Entscheidung in die Hände Gottes.

Immerhin, so machte er sich Mut, starb er dann aber an den Folgen der Krankheit und nicht an den Folgen der Behandlung, die ihm nur eine Linderung auf Zeit versprochen. Heilbar war Krebs in den wenigsten Fällen, so viel wusste Halbach, der schon viele seiner Freunde durch die heimtückische Krankheit verloren hatte. Er war im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte gewesen, als er den Entschluss gefasst hatte, wenigstens die letzten Wochen und Monate seines Lebens zu genießen.

Und deshalb hatte er heute mehr als üblich getrunken, als er sich zur Herrenrunde in der Kneipe eingefunden hatte. Doch niemand hatte ihn gefragt, ob es einen Grund dafür gab, ein sicheres Zeichen dafür, wie egal er den anderen Männern war.

Verbittert schritt Hans Halbach die Steinstufen hinab. Unten angekommen, überzog der feine Nieselregen seine Kleidung mit einem feuchten Netz, das ihn

erschauern ließ. Ein eisiger Wind fegte ihm ins Gesicht. Der alte Mann schlug den Kragen seiner abgewetzten Jacke hoch, schob die Hände in die Hosentaschen und überquerte die verlassen daliegende Lüttringhauser Straße.

Er wandte den Kopf nach rechts. Schräg gegenüber schleuderte die Schaufensterbeleuchtung des Matratzen-Discounters ihr kaltes Licht in die Nacht. Früher hatte sich an dieser Stelle ein Autohaus befunden, und nachdem die Immobilie lange Zeit leer gestanden hatte, war im Erdgeschoss einer dieser Billigmärkte für Matratzen eingezogen.

Die Dinger schossen wie Pilze aus dem Boden, dachte Halbbach mit gerümpfter Nase.

Links neben dem Ladenlokal zweigte eine kleine, nur spärlich beleuchtete Straße ab, die Zandershöfe. Halbbach zögerte. Nachts machte die kleine Straße keinen sehr einladenden Eindruck, und dennoch beschloss er, die Abkürzung zu nehmen.

Die Kriminalitätsrate war in diesem Stadtteil Wuppertals überschaubar, und sicherlich würde ihm heute niemand eins überbraten, dachte er, als er losmarschierte.

Wer sollte sich schon an einem alten, betrunkenen Mann vergreifen?

An einem schwer kranken alten Mann, fügte er in Gedanken hinzu, während sein Blick über die unansehnlichen Reste des alten Autohauses strich.

Abweisend erhob sich auf der gegenüberliegenden Straßenseite die ehemalige Mützenfabrik wie eine Trutzburg in die Höhe. Staubblinde Fenster und bröckelnder Putz an der Fassade.

Nur unter dem Dach des alten Gebäudes gab es noch Leben – hier hatte sich ein Chor sein Vereinsheim

eingrichtet. Doch um diese Zeit lagen die Sänger längst schon in ihren Betten.

Halbach befand sich auf der rechten Seite der kleinen Einbahnstraße und betrachtete die ehemalige Autowerkstatt. Inzwischen hatten sich hier einige kleinere Unternehmen eingemietet.

Menschenleer lag die Straße vor Hans Halbach, und er war froh, dass sich der Schleier, der sich über seine Gedanken gelegt hatte, langsam lichtete. Noch immer ein wenig unsicher auf den Beinen, schritt er an den geparkten Fahrzeugen vorüber. Der Regen perlte im Licht der Straßenlaternen auf den Blechdächern.

Wenige Meter weiter bemerkte er einen Kombi, der mitten auf der Straße parkte. Die große Heckklappe stand offen, und die Rücklichter warfen ihren rot glühenden Schein auf den nassen Asphalt. Ein Mann saß, so hatte es den Anschein, hinter dem Steuer. Worauf wartete er?

Halbach verlangsamte seine Schritte und duckte sich an eine Hauswand. Etwas weiter gab es den Glas- und Altpapiercontainer. Entsorgte um diese Zeit noch jemand seinen Müll?

Halbach lauschte und stellte fest, dass das typische Klirren von Glas und das blecherne Scheppern der Containerklappen ausblieben.

Was hatte das zu bedeuten?

Der alte Mann schlich ein paar Meter weiter und versuchte, den Schatten nicht zu verlassen. Dann duckte er sich hinter einen großen Holunderbusch. Von hier aus konnte er die Container beobachten. Die Tatsache, dass weit und breit kein Mensch zu sehen war, verstärkte seinen Verdacht, dass hier etwas faul war.

Halbach wunderte sich, wie gut sein vom Alkohol benebeltes Gehirn plötzlich funktionierte.